



Leseprobe aus Dreßler, Mutterschaft aus Sicht von Müttern, ISBN 978-3-7799-3910-8

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3910-8)

isbn=978-3-7799-3910-8

Einleitung

Mutterschaft ist – wissenssoziologisch betrachtet – eine sozial erzeugte und normativ aufgeladene Wissenskategorie in einer binären Geschlechterordnung. Nach wie vor gilt die Mutter als erste und wichtigste Bindungsperson ihres Kindes, für dessen Wohl und Entwicklung sie hauptverantwortlich ist (vgl. Diabaté 2015). Das zeigt sich zum Beispiel im Sorgerecht, das sie – ungeachtet der Lebensform – automatisch mit der Geburt erhält, während ein unverheirateter biologischer Vater seine Vaterschaft erst offiziell und unter Zustimmung der Mutter anerkennen lassen (§§ 1591–1595 BGB) sowie das Sorgerecht für sein Kind beantragen muss (§ 1626a BGB). Das zeigt sich am Fachdiskurs der Scheidungs- und Trennungsberatung, der geschlechtsspezifische Sorgezuständigkeiten häufig reproduziert und Müttern selbstverständlich die Hauptverantwortung dafür zuschreibt (vgl. Halatcheva-Trapp 2018). Und das zeigt sich in der Rechtsprechung zum alleinigen Sorgerecht, das bei entsprechenden elterlichen Anträgen zu zwei Dritteln den Müttern zugesprochen wird (vgl. Statistisches Bundesamt 2015: 49). Ferner adressiert das Experten- und Ratgeberwissen vornehmlich (werdende) Mütter und vermittelt ihnen Fürsorgestandards, etwa in Geburtsvorbereitungskursen, Krabbelgruppen, Elternzeitschriften, Ratgebern und Beratungsstellen (vgl. u. a. Diabaté 2015; Schmidt 2015; Baerwolf 2014). Und sichtbar wird das nicht zuletzt an der betrieblichen Praxis, den zeitweiligen beruflichen Ausstieg von Frauen mit der Geburt eines Kindes einzukalkulieren, während die väterliche Inanspruchnahme von Elternzeit, vor allem wenn sie über zwei Monate hinausgehen soll, in Unternehmen auf ein weitaus geringeres Verständnis stößt (vgl. Lott/Klenner 2016).

All diese gesellschaftlichen Zuweisungs- und Verortungspraktiken sind an ein spezifisches Wissen gekoppelt, denn sie aktualisieren Sinnelemente des kulturellen Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘, das sich im ausgehenden 18. Jahrhundert in der bürgerlichen Gesellschaft formiert und im Kern als historisch stabil erwiesen hat (vgl. v. a. Schütze 1986). Dieses Muster verknüpft weibliche Reproduktionsfähigkeiten mit Fürsorgekompetenzen und einer emotional starken Bindung zwischen Mutter und Kind. Es leitet daraus eine Sorgeverantwortung von Frauen für ihren Nachwuchs ab. Mutterschaft bildet somit eine vergeschlechtlichte Sorgebeziehung, die zur Betreuung und Pflege des Kindes verpflichtet wie berechtigt. Entsprechend gegenpolig ist mit dem Deutungsmuster ‚Mutterliebe‘ der Vater verfasst. Ihm wird eine ‚natürliche‘ Elternliebe und Bindung zum Kind abgesprochen, was ihn nicht nur von Sorgearbeiten entlastet, sondern ihn auch an den Rand der Familie drängt. Seine Verantwortung liegt in deren finanzieller Sicherung (vgl. ebd.).

Neben dieser Aktualisierung traditioneller Geschlechterkonstruktionen kreisen gegenwärtige Debatten auch um ‚berufstätige Mütter‘ und ‚neue Väter‘, um gemeinsam geteilte Elternzeit und kommunale Ganztagsbetreuung und markieren den Trend hin zu einer weniger geschlechtlich als zunehmend gleichberechtigt verfassten Elternschaft (vgl. u. a. Diabaté 2015). Vätern kommt eine medial gesteigerte Aufmerksamkeit zu, mit der ihre ‚wiederentdeckte‘ Relevanz als Bindungsperson für die kindliche Entwicklung manifestiert wird (vgl. u. a. Rinken 2010; Walter 2002). Die Erwerbsarbeit – in einer neoliberalen Arbeitsgesellschaft zur zentralen Quelle sozialer Anerkennung und individueller Selbstverwirklichung stilisiert – wird auch der Frau zugestanden und darüber hinaus zum Richtwert ihrer weiblichen Emanzipation erhoben. Das Modell der Hausfrau und Mutter ist nun auch in den alten Bundesländern ins legitimationsbedürftige Abseits geraten (vgl. u. a. Schmidt 2015; Wimbauer 2012): Nicht ‚Kinder, Küche, Kirche‘, sondern „Kinder, Krippe, Karriere“ (Thiessen/Villa 2010: o. S.) bilden die drei obligatorischen Ks für Frauen.

In diesem aktuell zu beobachtenden Neben- und Gegeneinander von traditionellen Sinngehalten und Egalitäts- wie Erwerbsgeboten zeigt sich Mutterschaft auf normativer Ebene schillernd. Zwar stellt die ‚gute Mutter‘ einen ungebrochenen weiblichen Imperativ dar, jedoch lässt sich nicht mehr eindeutig beantworten, was darunter zu verstehen ist. In der im Rahmen der Geschlechterforschung geführten wissenschaftlichen Debatte über Mutterschaft, die auf die Frage nach Wandel und Kontinuität ihrer gesellschaftlichen Normierung konzentriert ist, dominiert die These, dass die Deutungsfigur der ‚guten Mutter‘ aktuellen Transformationsprozessen unterliegt. Dabei sei das Muster ‚Mutterliebe‘ jedoch nicht am Verschwinden, sondern revitalisiere sich in einem neuen Ideal der „Supermutter“ (Schütze 2010: 192), das konkurrierende Leitwerte mit integriere. Durch diese Entwicklung sei eine Verunsicherung und Überlastung von Müttern vorgezeichnet. Elternschaft egalitär zu leben, sich beruflich selbst zu verwirklichen und dennoch in Abgrenzung zum Vater als Mutter und somit wichtigste Bezugsperson für das Kind zu qualifizieren, stelle eine paradoxe Herausforderung dar, die Vereinbarkeitsdilemmata provoziere (vgl. u. a. Speck 2016; Diabaté 2015; Schmidt 2015; Malich 2014; Thiessen/Villa 2010).

In diese These zu gegenwärtigen Wandlungs- und Beharrungstendenzen in der kulturellen Deutung von Mutterschaft in Deutschland fließen ostdeutsche Entwicklungslinien und Binnendiskurse nicht hinreichend ein. Das Bild der ‚guten Mutter‘ erfuhr in der ehemaligen DDR bereits in den 1950er Jahren eine umfassende Neuinterpretation, insofern es Vollberufstätigkeit und staatliche Kinderbetreuung mit einbezog (vgl. Trappe 1995; Dölling 1993). Und auch nach der deutschen Wiedervereinigung war die ‚berufstätige Mutter‘ in den neuen Bundesländern ein weiterhin wirkmächtiges Sinnangebot (vgl. Dölling 2005). In Referenz darauf wären Wandel und Persistenz der kulturellen Codierung von Mutterschaft in Deutschland differenzierter zu bestimmen.

Auch geben die auf der gesellschaftlichen Wissensebene lokalisierten wissenschaftlichen Erkenntnisse keinen Aufschluss über den tatsächlichen Geltungscharakter der darin eingefassten normativen Setzungen, Leitbilder und Interpretationsschemata für Frauen in ihrer Selbstkonstituierung als Mütter. Welche gesellschaftlichen Wissensbestände in welcher Weise für Mütter in verschiedenen sozialen Kontexten relevant sind (und welche nicht), ist eine noch stark unterbelichtete Forschungsfrage. In der Geschlechterforschung ist die Anzahl der Studien, die die subjektive Aneignung und Ausdeutung von Mutterschaft analysieren, überschaubar. Was gänzlich fehlt, sind Untersuchungen zu kollektiven Deutungen von Mutterschaft. Eine solche Forschungsausrichtung wäre aber sehr gewinnbringend, könnte man so doch Mutterschaft stärker aus ihrem Privatraum rücken und als eine Kategorie der Sozialität begreifen. Zudem ließen sich so verschiedene gemeinsam geteilte Mutterschaftskonzeptionen sozialstrukturell verorten.

An dieser Stelle setzt die hier vorgelegte wissenschaftliche Arbeit an. Ihr zentrales Anliegen ist es, Mutterschaft als Erfahrungskategorie zu erforschen und nach einem damit verknüpften Orientierungswissen von Müttern in verschiedenen Soziallagen zu fragen. Dabei interessieren nicht biografisch herzuleitende, individuelle Mutterschaftskonzeptionen, sondern das in gemeinsam geteilten Erfahrungszusammenhängen entstandene kollektive Wissen um Mutterschaft. Die Studie hat zum Ziel, die empirische Variationsbreite dieses Wissens auszuloten und soziogenetisch auf unterschiedliche Erfahrungsdimensionen zurückzuführen. In diesem Zusammenhang wird auch danach gefragt, wie sich welche Sinnangebote und -vorgaben des normativ überfrachteten gesellschaftlichen Wissensvorrats zu Mutterschaft überhaupt in den Orientierungen von Müttern niederschlagen. Und weiter: Zeigen sich in diesem Orientierungswissen Brüche, Inkonsistenzen oder Dilemmata? Und wenn ja, wie gehen Mütter damit um?

Methodisch bietet sich für dieses Forschungsanliegen das wissenssoziologisch fundierte Verfahren der Gruppendiskussion an (vgl. Bohnsack/Przyborski/Schäffer 2006; Przyborski 2004; Loos/Schäffer 2001), da es mit diesem möglich ist, Gemeinschaften in ihrer Sozialität zu erfassen und daran gebundene Erfahrungs- und Wissensbestände zu rekonstruieren. Diskussionen wurden mit acht realen Müttergruppen geführt, die entlang des Bildungsstands ihrer Mitglieder und der Verortung in einem ost- bzw. westdeutschen Umfeld differieren. Weitere relevante Vergleichskriterien wurden aus der Analyse selbst gewonnen, die dem Interpretationsverfahren der dokumentarischen Methode folgte.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel. Im ersten Kapitel widme ich mich der ‚Mutterliebe‘ als kulturelles Deutungsmuster, das seit dem 18. Jahrhundert den gesellschaftlichen Wissensvorrat zu Mutterschaft entscheidend prägt. Zuerst benenne ich seine Kernelemente in ihrer gegenseitigen Verweisstruktur

(Kap. 1.1). Sodann nehme ich eine soziohistorische Einordnung dieses Musters vor (Kap. 1.2) und wende mich nachfolgend den Prozessen seiner normativen Ausweitung bis ins 20. Jahrhundert hinein zu (Kap. 1.3). Ich stelle dar, dass und wie sich ‚Mutterliebe‘ mit wechselnden Expertenschaften und Argumentationsweisen zu einem komplexen Muster der Verhaltens- und Affektregulierung ausgedehnt hat. Daran schließt sich die Darlegung der Entwicklung des Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘ in der BRD und der DDR an (Kap. 1.4). Ich stelle heraus, dass und wie Mutterschaft in der DDR grundlegend anders codiert war als in der BRD. Schließlich zeichne ich die kulturelle Deutung von Mutterschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands bis in die Gegenwart hinein nach und arbeite dabei die darin eingeschriebene Widersprüchlichkeit, wie sie eingangs beispielhaft angerissen wurde, heraus (Kap. 1.5). Dieses sehr ausführliche gegenstandstheoretische Kapitel meiner Arbeit dient als diachroner wie synchroner Überblick über den gesellschaftlichen Wissensvorrat zu Mutterschaft und dessen normative Implikationen. Mit diesem lässt sich das Orientierungswissen von Müttern besser verstehen und verorten. Er bildet die Basis, um nachzuvollziehen, welche gesellschaftlichen Wissensbestände zu Mutterschaft sich in welcher Form in den kollektiven Orientierungen von Müttern zeigen.

In dem daran anschließenden zweiten Kapitel gebe ich eine Forschungsübersicht über empirische Studien, die Mutterschaft aus der Akteursperspektive analysieren. Neben Befunden zu Praktiken und Einstellungen von Müttern (Kap. 2.2) stelle ich qualitativ orientierte Analysen zur subjektiven Aneignung und Ausdeutung von Mutterschaft vor (Kap. 2.3). Die aufgeführten Studien bilden eine Referenz für die aus der eigenen Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse und machen gleichzeitig die Forschungslücken sichtbar, an denen die vorliegende Untersuchung ansetzt.

In Kapitel drei der Arbeit befasste ich mich mit den methodologischen wie methodischen Grundlagen der eigenen Forschungsanlage. In ihm stelle ich die dokumentarische Methode als geeignete Methodologie zur Erfassung von seinsgebundenem Orientierungswissen von Müttern vor (Kap. 3.1). Ich erläutere das Verfahren der Gruppendiskussion als eine empirische Anwendung der dokumentarischen Methode und zeige seine konkreten Interpretationsschritte auf (Kap. 3.2). Anschließend leite ich zu meinem eigenen Forschungsprozess über (Kap. 3.3): Die Forschungsfragen, die Kriterien des Samples und die Rekrutierung der Gruppen werden dargelegt. Ich beschreibe den Prozess der Datenerhebung und erläutere die Regeln der Transkription und Auswertung.

Das Herzstück der Studie bildet die Präsentation der Forschungsergebnisse, festgehalten im vierten Kapitel. Strukturiert wird die Ergebnispräsentation über die kollektiven Orientierungsrahmen, die aus dem Material rekonstruiert und in maximaler Kontrastierung entlang des Bildungsstands zwischen den Diskussionsgruppen herausgearbeitet wurden. Zum Ersten stelle ich ‚die unentbehrli-

che Mutter‘ als dominierenden Orientierungsrahmen in den nichtakademischen Diskussionsgruppen vor (Kap. 4.1). Zum Zweiten (Kap. 4.2) zeige ich ‚gleichberechtigte Elternschaft‘ und ‚die Sorge- und Deutungshoheit als Mutter‘ als zwei Orientierungsrahmen auf, die in drei akademischen Diskussionsgruppen gleichzeitig zu finden sind. Drittens (Kap. 4.3) erfolgt die Darstellung des gemeinsam geteilten Orientierungsrahmens der ‚selbstbestimmten Mutter‘, wie er sich in einer weiteren akademischen Gruppendiskussion findet. Die Ergebnispräsentation endet mit einer Zusammenfassung, in der ich sinn- und sozio-genetische Relationen herausstelle und aufzeige, an welchen Stellen sich Homologien und Bezüge zu Sinngehalten des gesellschaftlichen Wissensvorrats finden und wo diese transformiert oder auch ignoriert werden (Kap. 4.4).

Die Arbeit schließt mit einem fünften Kapitel, dem Fazit und Ausblick, in dem ich an die sozialwissenschaftliche Debatte über Mutterschaft anknüpfe und mit übergreifenden Thesen Anregungen für Perspektiverweiterungen biete.

1 ‚Mutterliebe‘ als kulturelles Deutungsmuster

Meine wissenschaftliche Perspektive auf Mutterschaft ist eine wissenssoziologische. Die vorliegende Arbeit thematisiert Mutterschaft als kollektives Orientierungswissen. Dieses ist nicht sozial freischwebend, sondern an einen gesellschaftlichen Wissensvorrat gebunden, der sich entsprechend der institutionellen Ordnung der Gesellschaft strukturiert. Diese Ordnung ist in Versprachlichungen, Rollen oder auch Symbolen objektiviert. Durch diese Objektivationen wird „ein bestimmter Vorrat von ‚Wissen‘ gesellschaftlich etablierte ‚Wirklichkeit‘“ (Berger/Luckmann 1971, orig. 1966: 3). Das Erkennen von Welt ist demnach keine Spiegelung ihrer vor-sozialen Existenz im Bewusstsein des Erkennenden, sondern über objektiviertes und somit als gesellschaftlich relevant markiertes Wissen vermittelt (vgl. auch Knoblauch 2005), das „die Gewissheit [schafft], dass Phänomene wirklich sind und bestimmte Eigenschaften haben“ (Berger/Luckmann 1971, orig. 1966: 1). Wirklichkeit lässt sich so als intersubjektiv geteilter Wissensvorrat verstehen, mit dessen Internalisierung die Welt als gegebene Sinnwelt erscheint (vgl. auch Schütz 1974).

Der gesellschaftliche Wissensvorrat enthält ein Repertoire an Sinngehalten, auf die die Akteure je nach sozialer Verortung selektiv Bezug nehmen, um die eigene Lebenswirklichkeit zu interpretieren. Eine Form dieser Sinngehalte bilden Deutungsmuster, bei denen es sich um „Interpretationsschemata oder -rahmen“ handelt, „die für individuelle und kollektive Deutungsarbeit im gesellschaftlichen Wissensvorrat zur Verfügung stehen“ (Keller 2011: 108) und die funktional auf konkrete Handlungsprobleme bezogen sind und normative Geltungskraft besitzen (vgl. auch Meuser/Sackmann 1992). Dabei verknüpft ein Deutungsmuster „unterschiedliche Bedeutungselemente zu einer kohärenten (nicht notwendig: konsistenten) Deutungsfigur, die in unterschiedlich manifester Gestalt auftreten kann“ (Keller 2011: 108).

Deutungsmuster werden in Diskursen aktualisiert und so innerhalb eines sozialen Ensembles wirklichkeitskonstitutiv. Ein Diskurs lässt sich mit Reiner Keller (2008: 235) als „Komplex von Aussageereignissen und darin eingelasenen Praktiken [definieren], die über einen rekonstruierbaren Strukturzusammenhang miteinander verbunden sind und spezifische Wissensordnungen der Realität prozessieren.“¹ Diskurse generieren, aktualisieren und platzieren Deu-

1 Reiner Keller nimmt mit seinem Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse eine Verknüpfung der Diskurstheorie Michel Foucaults mit der phänomenologischen Wis-

tungsmuster als Teil dieser Wissensordnung. Sie kombinieren sie in spezifischer Weise miteinander, und zwar je nachdem, auf welche weltlichen Referenzphänomene sich diese Diskurse beziehen. Und über ihre diskursspezifische Aktualisierung werden die Sinngehalte von Deutungsmustern über Zeiten und Kontexte hinweg angepasst und stabilisiert (vgl. auch Halatcheva-Trapp 2016).

„Mutterliebe“, wie sie von der Soziologin Yvonne Schütze (1986) analysiert wurde, bildet ein solches „kulturelles Deutungsmuster“ (ebd.: 7), das sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts in der bürgerlichen Gesellschaft formiert und sukzessive ausgebreitet hat.² Mit diesem Muster wird die Liebe zum Kind als intensive emotionale Erfahrung vergeschlechtlicht, handlungsanleitend ausgestaltet und normiert. „Mutterliebe“ erscheint uns in ihrer jeweiligen kulturellen Ausformung „unabhängig von Raum und Zeit in der Natur der Frau verankert“ (Badinter 1991, orig. 1980: 9). Jedoch ist sie nicht als anthropologische Persönlichkeitsstruktur der Frau zu verstehen. Auch stellt sie keine „Neuerwerbung des menschlichen Gefühlshaushalts“ (Schütze 1986: 7) dar. Vielmehr ist sie als ein soziales und historisch flexibles Interpretationsschema zu betrachten, dessen Konstruktionscharakter durch seine Naturalisierung und leiblich-affektive Verschränkung verflüchtigt ist.

Das folgende Kapitel ist dem gesellschaftlichen Wissensvorrat über Mutterschaft gewidmet. Es bildet die Basis, um seinsgebundenes Orientierungswissen von Müttern – auf das diese Studie empirisch ausgerichtet ist – besser verstehen und verorten zu können und zu klären, welche gesellschaftlichen Sinngehalte sich in welcher Form darin niederschlagen. Das kulturelle Deutungsmuster „Mutterliebe“ zählt zu dem Interpretationsrepertoire, das den Wissensvorrat über Mutterschaft und seine normativen Implikationen entscheidend prägt und eine „gesamtkulturelle Gültigkeit“ (Meuser/Sackmann 1992: 23) beansprucht. Verfolgt werden Struktur und Genese dieses Musters von seiner Entstehung bis hin zur Gegenwart, speziell in Deutschland, auf dessen Raum sich meine Untersuchung bezieht. Die Entwicklungsgeschichte des Deutungsmusters „Mutterliebe“ offenbart den Konstruktionscharakter von Mutterschaft als sozial erzeugte Wirklichkeit in einer binär codierten Geschlechterordnung.

senssoziologie und dem interpretativen Paradigma vor. In Kritik an Foucaults Vernachlässigung sozialer Akteure in den „Machtspielen des Wissens“ (Keller 2008: 191) betont er deren Rolle als Träger von Diskursen im Rahmen ihrer Sprechpositionen darin. Sein Forschungsprogramm ist auf den Prozess der „Erzeugung, Zirkulation und Manifestation“ (Keller 2013: 185) gesellschaftlicher Wissensordnungen hin ausgerichtet, oder anders formuliert: auf „die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit“ (Keller et al. 2005: 7).

2 Den Begriff ‚Mutterliebe‘ als historisches Konstrukt hat die französische Philosophin Elisabeth Badinter (1991, orig. 1980) in die wissenschaftliche Debatte eingebracht. Er wurde von Yvonne Schütze aufgegriffen und als kulturelles Deutungsmuster weiter systematisiert.

In einem ersten Schritt werden die zentralen Bedeutungselemente dieses Musters in ihren Verweiszusammenhängen benannt. In den darauffolgenden Teilkapiteln erhalten sie ihre Gestalt, und zwar nicht nur inhaltlich, sondern auch hinsichtlich ihrer Formierung und Transformation im Kontext sich wandelnder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und wechselnder Expertenschaften. Aufgezeigt werden die soziohistorischen Veränderungen in westlichen Gesellschaften, die die Herausbildung des Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘ in seinen Elementen begünstigten. Darauf folgt die Darstellung der Ausweitung des Musters zu einem normativen Komplex der Verhaltens- und Affektregulierung bis ins 20. Jahrhundert hinein. Sodann fokussieren sich die Ausführungen auf die auseinandergehende kulturelle Deutung von Mutterschaft in der BRD und der DDR, um schließlich das aktuelle gesellschaftliche Wissensrepertoire über Mutterschaft in Deutschland zu erschließen.

1.1 Die Bedeutungselemente des Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘

Anhand der Analyse von Erziehungsratgebern vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert arbeitet Schütze (1986) die Geschichte des Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘ heraus, als dessen Legitimationsbasis die ‚weibliche Natur‘ gilt. Letztere wird nicht auf die Fähigkeit beschränkt, Kinder zu gebären, sondern auf ein damit verknüpfted Verhaltens- und Gefühlsrepertoire ausgeweitet, das sich in seinen konkreten Manifestationen im Umgang mit dem Kind zwar als historisch sehr variabel zeigt, jedoch einen überdauernden Kern enthält: ‚Mutterliebe‘. Aus der Lektüre von Schützes Studie lassen sich zentrale Bedeutungselemente dieses Musters extrahieren, die in einer stabilen Verweisstruktur zueinander stehen. Ich möchte sie hier für einen ersten Überblick kurz benennen, bevor sie unter Hinzunahme weiterer umfassender Forschungsliteratur nachfolgend vertiefend diskutiert werden.

Dem Konstrukt ‚Mutterliebe‘ ist die kulturelle Gewissheit inhärent, dass sich jede Frau ein Kind wünscht und dass darüber hinaus das eigene Kind Liebesobjekt einer jeden Mutter ist. Die *Orientierung am Kind* gilt als Merkmal ‚normaler Weiblichkeit‘³ und bildet ein zentrales Bedeutungselement des Musters. Dieses verknüpft sich mit dem der *liebenden Selbstlosigkeit* als ‚ursprüngliche‘ Bedürfnisstruktur einer Frau. Aufopfernde Fürsorge, bar jeglichen Interesses, das sich nicht auf das Wohl des Kindes und seine optimale Entwicklung be-

3 Dieser Begriff wurde von Sigmund Freud (1933) geprägt. Mit ihm werden mögliche Abweichungen von der Orientierung am Kind als psychopathologisch gekennzeichnet (vgl. Kap. 1.3.2 dieser Arbeit).

zieht, wird zur weiblichen Lust erhoben. Der Deutung nach entfaltet die Frau ihr Naturell im Medium hingebungsvoller Liebe. Die *Praxis des Stillens* als weiteres Kernelement bringt diese zum Ausdruck: Eine gute Mutter, so die Logik, nährt ihr Kind mit der Brust, und zwar nicht allein zu seinem Gedeih, sondern auch zu ihrer eigenen Freude, die aus der Liebe zu ihm erwächst. Indem sie stillt, zeigt sie diese emotionale Nähe und Fürsorge an. Demzufolge wird die Mutter nicht nur organisch durch Schwangerschaft, Geburt und Stillen zur ersten und wichtigsten Bezugsperson ihres Kindes. Die Exklusivität der Mutter-Kind-Beziehung speist sich vor allem aus der Vorstellung einer symbiotischen Bedürfnisstruktur: Wie das Kind die Mutter, so braucht auch die Mutter das Kind. Die *symbiotische Mutter-Kind-Bindung* bildet somit ein viertes Kernelement des Deutungsmusters ‚Mutterliebe‘. Mit dieser als gegeben interpretierten engen Verbundenheit und der aus einer ‚weiblichen Natur‘ abgeleiteten Persönlichkeitsstruktur einer Frau verknüpft sich ein nächstes Bedeutungselement: der *Mutterinstinkt*. Seiner Konzeption zufolge weiß eine Mutter instinktiv, was das Beste für ihren Nachwuchs ist, und handelt aus ihren natürlichen Impulsen heraus. Bei ihr ist das Wohl des Kindes gesichert. Mit diesen ihr attribuierten Qualitäten wird die Mutter ‚natürlicherweise‘ zur *Allein- oder zumindest Hauptverantwortlichen für das Kind*, was ein weiteres Kernelement von ‚Mutterliebe‘ darstellt. Der Vater, dem es als gegenpolige Denkfigur zur Mutter an einem ursprünglichen emotionalen Band zum Kind mangelt, gerät ins Abseits der Familie. Seine Funktion als ihr Alleinernährer korrespondiert mit der mütterlichen Alleinverantwortlichkeit für das Kind (vgl. Schütze 1988). Gleichzeitig bildet er in dieser Funktion eine wesentliche Voraussetzung für die permanente Fürsorgebereitschaft der Mutter und ist insofern nicht entbehrlich. Indem er die Frau von den Pflichten produktiver Arbeit befreit, kann diese sich ganz ihren reproduktiven Aufgaben widmen. Die durch diese traditionelle Arbeitsteilung strukturierte und über die Ehe gesicherte *bürgerliche Kleinfamilie* bildet einen Rahmen für die Entfaltung von ‚Mutterliebe‘ und somit ihr letztes hier benanntes Kernelement. Damit interpretiert dieses Deutungsmuster „nicht nur die Mutter-Kind-Beziehung, sondern gleichermaßen die Binnenstruktur der Familie und die Rolle der Frau normativ“ (Schütze 1986: 7).

Mit Christian Lüders und Michael Meuser lässt sich der Konstruktionscharakter von ‚Mutterliebe‘ wie folgt zusammenfassen:

„In der Deutung der Mutterliebe als natürlicher Eigenschaft der Frau ist mehreres vereint: normative Aufforderung, soziale Platzierung, Legitimierung der Geschlechterordnung und Identitätsentwurf. In dem Maße, in dem Mütter ihre Situation im Rahmen dieses Deutungsmusters wahrnehmen und entsprechend dessen normativem Gehalt handeln, erzeugen sie genau die Wirklichkeit, welche die Gültigkeit des Musters bestätigt.“ (Lüders/Meuser 1997: 65 f.)

1.2 Die soziohistorische Präformierung von ‚Mutterliebe‘ im Kontext einer sich Ende des 18. Jahrhunderts herausbildenden neuen Geschlechterordnung

In Rezeption der Forschungsliteratur zur Geschichte der symbolischen Geschlechterordnung lassen sich verschiedene ineinandergreifende Modernisierungsprozesse westlicher Gesellschaften ausfindig machen, in deren Zuge sich das Konzept ‚Mutterliebe‘ in seinen Bedeutungselementen herausbilden konnte. Diese Prozesse sind stark mit den im 18. Jahrhundert aufsteigenden bürgerlichen Schichten verknüpft und sollen hier als historisch-gesellschaftliche Präformierung des Deutungsmusters skizziert werden.⁴

1.2.1 Sozioökonomische Veränderungen: Von der Produktions- zur bürgerlichen Kleinfamilie

So lassen sich sozioökonomische Veränderungen benennen, in deren Folge ein Strukturwandel der Familie stattfand (vgl. u. a. Dölling 1991). Eingeläutet wurden sie mit der Etablierung des Beamten- und Bildungsbürgertums, der sich um die Höfe des Adels herum entwickelte. Der zu dieser Zeit nur Männern vorbehaltene Beruf des Beamten und des Lehrers trug die Merkmale moderner Erwerbsarbeit, wie sie sich mit der Industrialisierung weiter ausbreitete. Kern des Wandels war dabei die räumliche Trennung von Produktion und Reproduktion, mit der sich neue Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung herausbildeten. Trugen in der vorbürgerlichen „Produktionsfamilie“ (Dölling 1991: 111) als Versorgungsgemeinschaft Männer wie Frauen in hierarchischer Abstufung zur Herstellung von Produkten (etwa Lebensmitteln) bei und gingen Produktions- und Reproduktionsaufgaben an einem Ort ineinander über, so fiel nun – mit der Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie – die außerhäusliche, bezahlte Arbeit in den Verantwortungsbereich des Mannes, während häusliche Arbeiten und die Aufzucht der Kinder von der Frau zu verrichten waren (vgl. auch Nave-Herz 2006).

In der sich mit Ende des 18. Jahrhunderts in diesen neuen bürgerlichen Schichten zunehmend herauskristallisierenden „Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘“, wie sie Karin Hausen (1976) in ihrem gleichnamigen und vielfach

4 Barbara Vinken (2011) sieht die Vorläufer dieses Musters – sie schreibt im Untertitel ihres Buches vom „Mythos“ der deutschen Mutter – bereits in Luthers Reformation des Christentums, mit der die Familie als „Raum außerhalb der Welt“ (ebd.: 130) überhöht und die Frau darin platziert werde: Ihr Dienst an der Familie sei als ihr vermittelter Zugang zu Gott konzipiert.